

Zeitschrift: Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire

Herausgeber: [s.n.]

Band: 21 (2014)

Heft: 2: Wirtschaft im ländlichen Raum = Économie dans l'espace rural

Artikel: Hausväterliteratur : praktische Ratgeber für eine imaginierte Landwirtschaft

Autor: Kruse, Ulrike

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-650749>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hausväterliteratur

Praktische Ratgeber für eine imaginierte Landwirtschaft

Ulrike Kruse

Wirtschaften im ländlichen Raum

«Ist sonderlich der Feldbau unter allen Künsten die nothwendigste/ [...] dann wo kan man einige Hanthierungen finden/ die redlichern Gewinn/ unschuldigern und ehrbarern Vortheil und gewissern Wucher und Überfluß/ ohne Betrug/ Übersass und Beleidigungen einiges Menschen leben und leisten könnte/ als eben der Ackerbau/ und die Viehzucht/ worbey die alten heiligen Patriarchen/ und andere große Freude und Lust gesucht/ auch dardurch Reichthum und Wolstand/ Ruhm und guten Namen erланget haben.»¹ (Wolf Helmhardt von Hohberg, 1695)

Wie das Eingangszitat zeigt, gilt die Bewirtschaftung des ländlichen Raums im Verständnis der frühneuzeitlichen Agrarschriftsteller als die ehrenvollste und wichtigste Form der Güterproduktion. Landwirtschaftliche Güter als Nahrung, mithin Energie, über die Subsistenz hinaus zu erzeugen, ermöglicht nach diesem Selbstverständnis überhaupt erst die Investition in die Erzeugung kultureller Güter – in grossem Massstab gedacht, verhilft ökonomisch erfolgreiche Landwirtschaft im Einzelnen dem Staatswesen im Ganzen zum Erfolg.

Die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit in der Landwirtschaft basiere – so glaubten die Agrarschriftsteller – auf der räumlichen Ausdehnung und der Qualität des Bodens, auf dem sie stattfinde. Boden sei das wichtigste Produktionsmittel und Quelle des Reichtums. Er sei der Grund, auf dem der Mensch stehe und die Grundlage agrarischen Handelns. Von ihm hänge ab, wie gut welche Pflanzen gedeihen und wie hoch der Ertrag an Feldfrüchten als Nahrung, Viehfutter und Handelsware sei. Der Ertrag wiederum bestimme, wie viel Vieh und wie viele Menschen versorgt werden könnten und ob es über den Eigenbedarf hinausgehende Überschüsse gäbe. Deren Höhe lege den Investitionsspielraum des Landwirtes fest. Darüber hinaus dient Boden in der Frühen Neuzeit als Kristallisierungspunkt unterschiedlicher Deutungsmuster: Als *Land* ist er «Besitz, Gegenstand der Arbeit, Objekt der Nahrung [und] soziales Deutungsmuster»² in einem. Als *Besitztum* bestimmt er Familienzugehörigkeit, Ansehen, Macht und Stand. Er wird als

Bestandteil der Natur wahrgenommen und gleichzeitig als ‹Erde› metaphorisch aufgeladen: Aus Erde sind die Menschen gemacht und zu Erde werden sie. Weil, wie Landwirtschaftsautoren glauben, alles vom Boden abhängt, geben sie ihm in der agrarökonomischen Ratgeberliteratur der Frühen Neuzeit – der sogenannten Hausväterliteratur beziehungsweise Ökonomik – breiten Raum.

Hausväterliteratur (Ökonomik) ist normative Sachliteratur über Haus- und Landwirtschaft für den (adligen) Gutsbesitzer,³ vor allem vom späten 16. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. Ökonomiken rezipieren traditionelle Inhalte aus antiken und mittelalterlichen Quellen und informieren metaphorisch über religiöse und moralische Grundsätze sowie konkret über Naturkunde und agrarökonomische Praktiken. Gleichzeitig orientieren sie sich an zeitgenössischen naturkundlichen und agrarökonomischen Schriften und leiten Ratschläge für die landwirtschaftliche Praxis ab. Auf diese Weise wird kanonisiertes und neues Wissen über das Wirtschaften im ländlichen Raum miteinander verbunden. Die Hausväterliteratur beschreibt dadurch detailliert, was der adelige Gutsbesitzer mit seinem Boden zu tun hat. Es geht dabei um Bodenarten und -qualitäten sowie um die für den erfolgreichen Anbau notwendige Bodenbearbeitung. Darüber hinaus reflektieren die Ökonomen über den Boden als Besitz in seiner Ausdehnung im Raum; der ländliche Raum ist das grosse Landgut eines adligen Gutsbesitzers.

Hausväterliteratur wurde intensiv rezipiert. Die Werke standen in Fürsten- und Klosterbibliotheken, Landgütern und sogar in den Häusern von Bauern, wie Philip Hahn beispielhaft belegt.⁴ Illiteraten wurden die Ratschläge vorgelesen oder erzählt. Diese Literaturgattung ist eine gute Quellengrundlage für moralische und religiöse Regeln für den Hausvater und die Mitglieder des ‹Hauses›.⁵ Im Zusammenhang mit handlungspraktischen Ratschlägen gilt allerdings: Hausväterliteratur zeigt nicht, wie tatsächlich gearbeitet wurde, sondern sie empfiehlt, wie gearbeitet werden sollte. Sie ist Ratgeberliteratur, die Argumente anbietet, weshalb auf die vorgeschlagene Weise gehandelt werden sollte. Dafür stellt sie Handlungsregeln vor dem Hintergrund einer «virtuellen Landwirtschaft»⁶ idealisierter und nahezu standardisierter Landgüter auf.

Die Hausväterliteratur beschreibt die Landwirtschaft in einem idealtypischen, modellhaften Landgut. Das ‹Landgut› der Hausväterliteratur ist also ein imaginierter Raum, wo praktische Ratschläge für eine imaginäre Landwirtschaft erteilt werden. Diese gilt es im Folgenden anhand der genrebildenden *Oeconomia* (6 Bände, 1593–1606) von Johann Coler (1566–1639), dem literarisch-didaktischen *Adelichen Hausvatter* (1650) von Johann Rist (1607–1667) und der enzyklopädischen *Georgica Curiosa* (1695 [1682]) von Wolf Helmhardt von Hohberg (1612–1688) nachzuzeichnen. Die Werke unterscheiden sich vor allem in ihrem Blick auf die Landwirtschaft. Johann Rist ist an der Literatur über das Lob des Landlebens orientiert und entwirft den ländlichen Raum und das

Landleben als (positiven) Gegenentwurf zur Stadt. Ihm – als Theologe und Autor von Theaterstücken und Kirchenliedern – ist die praktische Landwirtschaft fern.⁷ Coler dagegen, der eigenes und Agrarwissen seines als Landpfarrer wirkenden Vaters zusammenträgt, legt sein Werk praktisch an und bestimmt das Landgut als eigenständigen Raum. Hohberg, der ein Landgut besessen hatte, sich selbst jedoch eher als Gelehrten denn als Praktiker sieht, ordnet sich dazwischen ein.⁸ In diesem Beitrag wird der ländliche Raum ‹Landgut› nicht aus dem Lob des Landlebens, sondern aus den Beschreibungen über das Landgut definiert: Wie ist ein Landgut aufgebaut? Wohin grenzt es sich räumlich ab? Welche Rolle spielt die Natur bei der Konstituierung des Landguts? Die Fragen zielen darauf ab, das Landgut (in) der Hausväterliteratur in seinem idealischen Charakter und gleichzeitig praxisorientierten Gehalt zu bestimmen. Dafür wird der begriffliche Rahmen zum verwendeten Raum-Konzept abgesteckt und erläutert, auf welcher methodischen Grundlage die Quellen als Ausdruck räumlicher Konstruktion gelten. Nach Vorüberlegungen, wie Raum in der Hausväterliteratur aufgefasst wird, soll der Niederschlag dieser Raumauffassung in den Quellen überprüft werden. Das Landgut wird in die umgebende Natur eingeordnet und die Position der einzelnen Gutsteile funktional bestimmt.

Raum in der theoretischen Diskussion

Ein Raum ist ein in Höhe, Breite und Tiefe bestimmtes, physisch begrenztes Ganzes – das Haus durch Mauern und Dach, der Garten durch Zäune et cetera. Der Raum wird erfahren, indem er körperlich erlebt wird: Er wird durchmessen und das in ihm Enthaltene wird relational in räumliche Beziehung gesetzt. Der Raum ist gekennzeichnet durch sein Innen, das ihm zueignet, und ein Außen, das ihn ausserhalb seiner Grenzen umgibt und das er ausschliesst. Dies gilt auch für nichtphysische konstruierte und imaginierte Räume, wie den sozialen Raum, wo Verhaltengrenzen nicht überschritten werden dürfen.

Die Literaturwissenschaft fasst die Raum-Metapher weiter als die Physik. Es gibt die *Topoi* sowie die *loci communis*, der Argumentation dienende Allgemeinplätze. Darüber hinaus ist keine literarische Handlung ohne Handlungsorte denkbar, welche beschrieben, mit Interieur ausgestattet und mit Figuren belebt werden – und so als Abbild vor das Auge des Lesers gestellt werden. Der nimmt sie räumlich wahr, indem er sie lesend durchmisst, wie der Landwirt sein Landgut räumlich wahrnimmt, indem er es durchschreitet. Die Räume werden auf der Ebene der «linearen Manifestation des Textes»⁹ durch sprachliche Zeichen gebildet, welche die Grenzen und Übergänge, das Innen und Außen und die Richtungsräumlichkeit anzeigen. Anhand der «diskursiven Strukturen»¹⁰ erkennt der Leser, ob dem

beschriebenen Raum eine Bedeutung über seine reine Räumlichkeit hinaus zu kommt – als Ausdruck des Charakters seiner Bewohner oder als *Funktionsmodell*, wie ich für die Hausväterliteratur annehme.¹¹ Es ist die Funktion realer wie auch imaginärer Räume, als «Ordnungs- und Machtinstrument»¹² ökonomische und soziale Gefüge zu strukturieren und zu stabilisieren.¹³ Raum wird *parzelliert*, *funktionalisiert* und *klassifiziert*¹⁴ zur «Organisation des Vielfältigen, dem eine «Ordnung» verliehen werden muss»,¹⁵ wie es Foucault ausdrückt.

Das Landgut in der Hausväterliteratur

In der Hausväterliteratur wird der Vielfältigkeit des Landguts eine räumliche Ordnung gegeben. Diese Ordnung wird idealtypisch vom Hausvater durch die Aufteilung des Landes und aller darauf befindlichen beweglichen und unbeweglichen Güter, der Tiere und Pflanzen hergestellt. Der Hausvater *parzelliert* sein Land, *funktionalisiert* die Parzellen, indem er die Nutzungsart zuweist, und *klassifiziert* die Parzellen nach ihrem ökonomischen Nutzen für die Haushaltung. Er setzt die so geschaffene Ordnung machtvoll durch gegenüber den Inwohnern, dem Gesinde und den Familienangehörigen. Durch das Ein- und Ausschliessen von Land, Dingen und Individuen wird die Zugehörigkeit zum Landgut gekennzeichnet und werden Individuen als Angehörige des Hauses oder als nicht dazugehörig charakterisiert: Es wird ein Aussen und Anderes angenommen, das dem Raum nicht zugehört, das aber für den (imaginären) Raum konstitutiv ist – so wie die weit entfernte, unbekannte natürliche Wildnis für das unter der Obhut des Hausvaters stehende Landgut, das der Sphäre des Künstlichen zuneigt, als Gegenentwurf bedeutsam ist.

Der Ort der Handlung in der Hausväterliteratur ist das Landgut. Der Landwirt muss sich mit der Natur arrangieren, weil das Landgut in die Natur eingebunden ist. Es besteht aus funktionalisierten Teilen, die Anteil an der *materiellen* wie der *ideellen* Güterproduktion haben. So schützt der Hausfrieden (*ideelles Gut*) die Inwohner vor Gefahren für Leib und Leben, Hab und Gut – zum Beispiel vor natürlichen Gefahren wie wilden Tieren und gesellschaftlichen Gefahren wie Dieben. Zur *materiellen* Güterproduktion wird das Landgut physisch durchmessbar *funktional* unterteilt, abhängig von der Qualität des Bodens, auf und mit dem gewirtschaftet wird. Deshalb wird er nach seiner Qualität eingeteilt; Kriterien sind Farbe, Konsistenz, Geruch, Geschmack und Zeigerpflanzen. Entsprechend der Qualität wird die Bewirtschaftungsform gewählt: Der beste Boden trägt Äcker und Gärten, etwas schlechterer Wiesen und Weiden. Wenig fruchtbare Boden soll in Fischteiche umgewandelt oder als Wald für die Holzerzeugung und die Jagd genutzt werden. Von dieser qualitativen Einteilung hängen die funktionale Unterteilung

des Landguts und die räumliche Anordnung ab, die sich in abgegrenzten Teilen und Abschnitten des Überganges von einer Funktion zur nächsten manifestiert. Die drei Autoren ordnen die Teile des Landguts in den Büchern so an, dass das Landgut bei der Lektüre durchmessen wird. Bei Coler kommen Landhaus und Hof zuerst, dann Acker, Garten, Weinberge, Wald, Weide/Viehhaltung und am Ende Jagd und Fischerei. Rist unterteilt das Gut in das Haus, den Hof, den Garten, die Weinberge, den Acker, Wiesen und Wald. Hohberg sortiert in Landhaus, Gesindehof, Garten, Weinberge, Felder, Meierhof (in anderen Werken «Vorwerk» genannt), Wiesen, Teiche und Wald.

Alle Autoren sprechen über die gleichen Inhalte (die gleichen Teile des Landguts), weil diese in der kanonisch definierten Hausväterliteratur vorkommen müssen – als Topoi, über die auf die stets gleiche Weise berichtet wird. Die Anordnung der Inhalte steht weniger fest; die Verschiebung der Topoi untereinander dient der rhetorisch geforderten Variation des Themas «Landwirtschaft» durch die einzelnen Autoren.¹⁶ Sie müssen keine Funktionsunterschiede der Gutsteile bedeuten. An der Hohbergschen Einteilung lässt sich der Charakter der Beschreibung eines Landguts als imaginiertes Funktionsmodell mit praktischer Relevanz am eindrücklichsten erläutern, die anderen Quellen werden ergänzend hinzugezogen: *Das Landhaus* beherbergt die Familie und steht Gästen offen. Es ist ein gegliederter Baukörper – begrenzt durch Dach und Wände, geöffnet durch Fenster und Türen. Hohberg beschreibt einen mehrstöckigen Bau mit Innenhof und Raumauftteilung.¹⁷ Fenster und Türen markieren Übergänge zu Hof und Garten, von dem aus die Blumen «mit ihrer wundersamen schönen Farben und Gestalt die Augen/ und mit anmuthig-lieblichem Geruch die Nasen/ gleichwichtig belustigen».¹⁸ Rist ergänzt darüber hinaus, dass das Haus selbst und alle Dinge darin (sogar der schmückende Blumenstrauß aus dem Garten, weil er nach ästhetischen Gesichtspunkten ausgewählt und gebunden wurde) künstlich seien: «Künstlich [...] nenne ich des Hauses fahrende Güter oder das Haus selber.»¹⁹ Es trennt seine Bewohner von der Natur, schützt sie vor dem Wetter, schädlichen Insekten, wilden Tieren und Nutztieren, die nicht in das Haus gelangen sollen.

Der Gesindehof befindet sich neben dem Haus und soll «groß und sauber gepflastert seyn/ einen Röhr oder andern Brunnen in der Mitten haben/ mit herumwärts bedeckten Gängen/ Gewölbern/ Stallungen/ Gesinds-Stuben und Kammern versehen»²⁰ sein. Er schottet das Haus vor natürlichen Einwirkungen ab. In seinen Gebäuden werden landwirtschaftliche Rohstoffe verarbeitet und er wird vom Haus- und Gartengesinde bewohnt.

Der Garten schliesst sich wie der Hof an das Haus an. Er wird in den Küchengarten, den Baum-/Obstgarten, den Kräuter-/Arzneigarten und den Lust-/Blumengarten geteilt²¹ und symbolisiert als eigener Raum das Paradies: «Und Gott der HERR pflanzte einen Garten in Eden gegen Osten hin und setzte den

Menschen hinein, den er gemacht hatte. [...] Und es ging aus von Eden ein Strom, den Garten zu bewässern, und teilte sich von da in vier Hauptarme.» (Genesis 2, 8 u. 10) Deshalb soll er nach biblischem Vorbild räumlich so angelegt werden, «dass er am Hause gegen Mittag stehen/ und ihme das Gebäu/ wider die Mitternächtischen strengen Winde gleichsam eine Vormauer sey».²² Wasser soll als Brunnen, natürlicher oder künstlicher Wasserlauf, Teich oder Zisterne vorhanden sein: «Soll bequemes nicht allzukaltes und salitrisches/ sondern laues und stehendes Wasser in der Nähe seyn/ bey vorfallender Hitze die Gewächse zu besprützen.»²³ Er soll – wie es auch Coler darstellt – eingefriedet werden durch Mauern, Zäunen und Hecken,²⁴ was weniger im Sinn des sakralen *hortus conclusus* verstanden wird, als vielmehr profan als Schutz: «Die Gärten [...] müssen [...] wohlverwahret und gesperret sein, damit sowohl die Diebe/ als sich das Vieh und Haus-Geflügel nicht mögen einschleichen.»²⁵ Geschützt werden müssen Gärten auch vor den Nachbarn, «die am liebsten erndten/ wo sie nicht gesäet haben».«²⁶ Der Garten wird räumlich und sprachlich an das Haus herangerückt: Das gotische *garda* = ‹Garten›, ‹Zaun›, ‹Hof› ist mit gotisch *gards* = ‹Haus›, ‹Familie› verwandt. Ähnliches gilt im Lateinischen: *Hortus* (griech. *hortos*) bezeichnet einen eingezäunten oder anderweitig abgegrenzten Ort und heisst altlateinisch *villa*, also ‹Landhaus› beziehungsweise ‹Landgut›. Diese Nähe zum Haus weist den Garten als Scharnier zwischen der Sphäre des Hauses und der Sphäre der Natur aus. Garten und Haus werden verschränkt, indem sie räumlich zueinander orientiert werden, einander nützen und als eingefriedetes Gebiet von der ungebändigten Natur abgetrennt sind. Der Garten versorgt das Haus mit Blumen, Obst, Kräutern und Gemüse. Gartenprodukte gelten im Gegensatz zu heute nicht als natürlicher als landwirtschaftliche Produkte, sondern als künstlicher, weil der Mensch intensiv ordnend in den Wachstumsprozess eingegriffen hat. Deshalb können sie direkt verzehrt werden: «Daß man sie nicht durch mühsames Dreschen/ Mahlen/ Kochen oder Braten zubereiten darff/ wie andere Feld-Früchte und Speisen/ sondern man kann sie gleich vom Baum herab ins Maul schieben/ und darff nur die Hände darnach ausstrecken/ und sollte dieses eine faule Hand scheuen; so fallen sie/ wann sie zeitig/ von sich selbst herab/ und gleichsam dem Menschen in den Mund.»²⁷ Hof und Garten sind Übergänge zwischen häuslichen, künstlichen Tätigkeiten und Tätigkeiten in natürlicher Umgebung.

Die Weinberge sind ähnlich arbeitsintensiv wie die Gärten, weshalb sie idealerweise nahe bei Haus und Garten liegen. Ohne Umzäunung ergibt sich ihre Abgrenzung aus dem Bodenrelief, der Art der Pflanzung der Rebstöcke und durch Wege. Bei Coler erfahren wir weiter, dass Weinberge von Gewässern, Wiesen und Feldern räumlich getrennt sein sollen, damit kein «Wasser darüber leuft/ wenn man Wiesen oder Ecker wessert».«²⁸ Die Autoren sind sich darüber

einig, dass auch Wald fern sein solle, «nicht nur wegen des schädlichen Schattens/ sondern auch wegen des Wilds und Geflügels/ welche wegen der nahen Nachbarschaft den zeitigen Trauben großen Schaden zufügen».²⁹ Das Pflanzen wärmeliebender Rebstöcke in «borealischen Ländern»³⁰ ist in der Frühen Neuzeit wegen der ‹Kleinen Eiszeit› kritisch, was den Autoren durchaus bewusst war: «In gemein aber ist das gewiß/ daß die Weinberge oder Gerten/ so in kalten Landen angeleget werden/ gemeiniglich sawre Wein bringen/ wie man an den Deutschen Weinen mehrerstheils siehet.»³¹ Über Weinberge zu sprechen diente vor allem der idealtypischen Modellierung des Landguts.

Auf den *Feldern* wird Ackerbau betrieben. Sie liegen wie der Garten auf den besten Böden. Ihre Grösse hängt von der Topografie, regionalen Agrartraditionen und Rechtsbräuchen sowie von der Grösse und Leistungsfähigkeit des Landguts ab. Idealtypisch umschließen sie Haus und Garten, von denen sie durch Hecken, Mauern oder Zäune getrennt werden. Sie sind nach aussen offen.

Der *Meierhof (Vorwerk)*, gemeint ist der vom Verwalter bewohnte Hof mit Vieh und Vorratsgebäuden, liegt im Modell zwischen Feldern und Wiesen. Den Hof bilden Stallungen für Grossvieh und Geflügel, ausserdem Schuppen für die Geräte und Wagen, Vorratshäuser, die Tenne, Wohnungen für den Meier und das Feldgesinde, die Käserei, das Dörrhaus für Obst und Malz, die Brauerei und die Brennerei. Der Meierhof muss also gross genug sein, «damit das Gesind mit Wohnungen und Kammern/ die Früchte/ Getreyd und Heu genugsam Unterkommen/ und das Vieh rechte und genugsame versicherte Stallung habe».³² Der Meierhof ist nach aussen begrenzt, bildet aber einen funktionalen Übergang zwischen Ackerbau (Felder) und Viehhaltung (Weiden).

Das Vieh findet Futter auf den *nebenliegenden Wiesen*, die auf schlechterem Boden angelegt werden. Im Modell liegen die Wiesen zwischen dem Meierhof und den Teichen, aus denen die Wiesen gewässert werden: «Noch besser sind die [Wiesen]/ wann ein Bronnquell/ Bach/ oder Teich in der Nähen/ daraus man den Ort/ wann und so offt man will/ durch aufgeworfene kleine Wassergräblein/ befeuchten und wässern kann.»³³

Teiche bilden den Übergang von den Wiesen zum Wald. In ihnen werden Fische gehalten und der Teichschlamm wird als Dünger verwendet, was sie zu einem landwirtschaftlich genutzten Raum macht. Sie dienen gleichzeitig zur Vogeljagd, was sie an den Wald und die ‹wilde Natur› heranrückt.

Wer *Wald* besitzt, hat Holz als Brennmaterial und Werkstoff zur Verfügung. «Von der Nothwendigkeit des Holtzes mögen wir leicht den Schluß machen/ daß/ so wenig wir deß Feuers entbehren/ so wenig wir auch des Holtzes entrahten können; dann wir sonst alle Speise rohe/ wie die wilden Thiere/ essen/ oder im Winter bey grimmiger Kälte erfrieren müssten/ hätten wir nicht Holtz/ daraus man Kohlen machte/ woher sollen wir Glas machen/ Kalch und Ziegel brennen/ [...] Haustrath

aus Eisen und anderen Metallen schmieden? wo wollten wir Wohnungen und Häuser nehmen? [...] wann wir kein Holz zu den Gerüsten/ die Mauern in die Höhe zu bringen/ keine Schindeln zu den Dächern/ keine Läden zu den Thüren und Thoren/ keine Bäume zu den Balken und Dachstühlen hätten/ wir müsten der Stüle/ Bäncke/ Sessel/ Tische/ und allerlay Hausgeräthe/ wir müssten der Wägen/ Pflüge/ Schiffe und Brücken mangeln/ wann wir kein Holtz haben solten.»³⁴ Nicht grundlos gilt die Vormoderne als «hölzerne Kultur».³⁵

Doch so notwendig das Holz ist, so wenig darf der Wald nahe der Felder liegen – wenn auch in der Realität beide oft direkt nebeneinanderliegen. Der Schatten der Bäume nimmt den Feldfrüchten das Licht, ihre Wurzeln entziehen dem Boden Nährstoffe. Zudem ist der Wald der Ort der Jagd und der wilden Tiere, die Schaden an «Kornfeldern/ Bäumen/ Weingahrten/ neuen und jungen Pflanzen/ der herfürschiessenden saat/ so wol durch das Wild/ alß auch die muhtwilligen Jäger» verursachen.³⁶ Doch es kommt ganz darauf an, welcher Autor über die Jagd schreibt. Für den Adligen Hohberg, der das Vergnügen der Jagd als adliges Privileg schätzt, ist der Flurschaden hinnehmbar, solange ein wenig Rücksicht auf landwirtschaftliche Belange genommen wird. Für die Pastoren Rist und Coler dagegen ist die Jagd moraltheologisch und ökonomisch fragwürdig, stehen sie als evangelische Theologen doch in der Diskussionstradition des «Jagd-Teufels».³⁷ Wenn der Leser die Ausführungen über Wald und Jagd gelesen hat, dann hat er alle Teile des Landguts mit ihren Funktionen zur materiellen Güterproduktion kennengelernt, genauso wie ihre metaphorischen Aufladungen zur Herstellung ideeller Güter, was in diesem Aufsatz nur eine untergeordnete Rolle spielen konnte. Damit hat er das ganze Landgut durchschritten vom Haus bis zum wilden Wald, was ihn aus der Sphäre des Künstlichen in die ungebändigte Natur geführt hat.

Schlussfolgerungen

Natürliches und Künstliches werden in der Hausväterliteratur getrennt. Natur ist das Gegenstück zur menschlichen Kunstfertigkeit – oder mit Rist ausgedrückt: «Man könne (so viel den Reichthum betrifft) alle die Sachen kunstreich nennen/ welche die Kunst der Werkleute in einen viel höheren Preis machet steigen/ alß die Materi davon Sie gemacht/ an sich selber ist.»³⁸ Das heisst, je mehr etwas vom Menschen beeinflusst ist, desto künstlicher ist es, je weniger menschlichen Einfluss es gibt, desto natürlicher ist es. Im Umkehrschluss kann man «diejenigen Dinge [...] natürlich nennen/ welche die Natur hat hervorgebracht»,³⁹ wie Johann Rist tautologisch formuliert. Die Natur ist als Teil der Welt für den Menschen von einem Schöpfergott geschaffen. Sie ist dem Menschen untan und ihm anvertraut zu seinem Nutzen (Genesis 1, 28–30). Der Natur selbst wird

Schöpferkraft zugesprochen, was sich in der Vorstellung unendlicher Fruchtbarkeit ausdrückt.⁴⁰ Die fruchtbare Natur gilt als nützlich und bedrohlich zugleich: Neben den Nutzpflanzen und -tieren vermehren sich auch das unerwünschte Kraut und die Schädlinge, die vom Menschen entfernt werden dürfen, weil sie ihm schaden. Der Boden ist die Verkörperung der Natur als ewig fruchtbare Mutter. Doch nicht das Landgut oder die Natur, sondern der Mensch steht im Zentrum der Hausväterliteratur. Sein Raum ist das Landgut, das er als Hausvater *parzelliert* und dessen Teile er von menschlichen Bedürfnissen ausgehend *funktionalisiert* und ökonomisch *klassifiziert*. Die räumliche Anordnung der Parzellen basiert auf zwei Komponenten: zum einen auf ihrer ökonomischen Bedeutung und Funktion im Landgut, zum anderen auf ihrer Position zwischen Künstlichkeit und Natürlichkeit. Das Haus ist künstlich – der Wald fast unberührte Natur. Die Parzellierung wird innerhalb der Teile aus verschiedenen Gründen fortgesetzt: Felder werden auf *naturräumlichen Gegebenheiten* beruhend gegliedert. Der Meierhof wird *arbeitspraktisch* in Bereiche für Grossvieh und Geflügel geteilt. *Klassisch* (das heisst auf Traditionen beruhend) ist die Verteilung des Gartens. Das manifestiert sich im inhaltlichen Aufbau der Texte, der mit der räumlichen Struktur korreliert: Die Parzellen des Landguts legen sich als konzentrische Ringe umeinander (Abb. 1). Darauf deutet die inhaltliche Anordnung der Themen auf der Ebene der ‹linearen Manifestation des Textes› sowie die Funktionsbeschreibung der Teile des Landguts auf der Ebene der ‹diskursiven Strukturen› hin.

Mit der Entfernung der Parzelle vom Zentrum verringert sich der Einfluss des Hausvaters auf die Parzelle und im ökonomischen Gefüge des Landguts sinken die Bedeutung und der Rang der Parzelle. Das passt zum Konzept von Natürlichkeit und Künstlichkeit: Sie nimmt von der kleinräumigen künstlichen Sphäre des Hauses und des Hofs über den Garten als Scharnier zwischen Natürlichem und Künstlichem hin zu den landwirtschaftlichen Flächen und dem Nutzwald und der natürlichen Wildnis ab. Die wilde Natur ist unberechenbar und bedrohlich für das Landgut, das durch Grenzen geschützt werden muss – also durch Mauern, Zäune, Hecken, einfache Wege oder Raine. Je näher eine Parzelle am Haus liegt, desto unüberwindlicher muss der Schutz sein.

Allerdings sind auf keinem realen Landgut die einzelnen Parzellen so strikt getrennt und legen sich konzentrisch um das Haus, wie in der idealischen Beschreibung. Nutzungsarten wechseln, zum Beispiel von der Wiese zum Wald und vom Wald zum Acker. Oder die Übergänge zwischen den Parzellen verwischen, wenn der Baumgarten ohne Zaun in die Wiese übergeht. Auch natürliche Gegebenheiten spielen für die Parzellierung des Landguts eine gewisse Rolle, denn verschiedene Gegenden unterscheiden sich in ihrer natürlichen Verfasstheit. Dies schlägt sich jedoch kaum in den Texten nieder. Stattdessen werden stets alle Themen besprochen, die in dieser Literatur kanonisch auftauchen

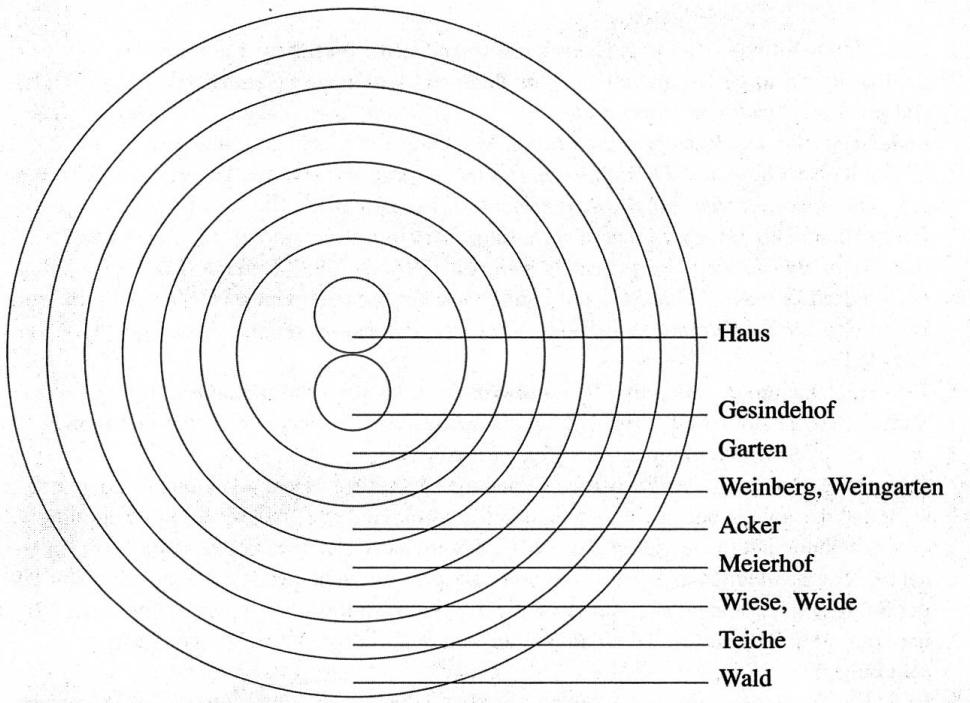


Abb 1: Korrelation von Raum und Inhalt in der Hausväterliteratur. (Bild: Ulrike Kruse)

müssen. So zeugt die Beschreibung von Weinbau sowie von Fischteichen von der Modellhaftigkeit: Nicht auf jedem Landgut kann Wein angebaut werden – aus klimatischen Gründen oder Platzmangel. Da aber Weinbau als Topos in die Agrarratgeber gehört, muss darüber berichtet werden. Ähnliches gilt für die Anlage von Fischteichen. In Gegenden mit natürlichen Gewässern sind Teiche unnötig, an anderer Stelle sind Teiche topografisch unmöglich, aber sie gehören zu einem modellhaften Landgut. Auch wenn stets alle Topoi in den Texten auftauchen müssen, so darf doch ihre Reihenfolge im Text zugunsten der rhetorischen Regel der *variatio* geändert werden, wie es bei Coler stärker, bei Rist weniger augenfällig ist. Ihre Funktion und mithin die Funktion der Teile des Landguts für die Produktion ändert sich dadurch nicht. Die Beschreibung der einzelnen Teile als abgeschlossene Räume mit klaren Grenzen und Funktionen sowie die Beschreibung stets aller nach den Gattungsregeln erforderlichen Topoi beweist, dass das ‹Landgut› der Hausväterliteratur ein *imaginierter Raum* ist, wo *praktische Ratschläge* für eine *imaginierte Landwirtschaft* erteilt werden.

Anmerkungen

- 1 Wolf Helmhardt von Hohberg, *Georgica Curiosa Aucta*, Nürnberg 1695, Bd. 1, a iii v.
- 2 Gotthardt Frühsorge, «Landleben». Vom Paradies-Bericht zum Natur-Erlebnis», in Winfried Barner (Hg.), *Tradition, Norm, Innovation. Soziales und literarisches Traditionenverhalten in der Frühzeit der deutschen Aufklärung*, München 1989, 165–183, hier 167.
- 3 Ulrike Kruse, *Der Natur-Diskurs in Hausväterliteratur und volksaufklärerischen Schriften vom späten 16. bis zum frühen 19. Jahrhundert*, Bremen 2013, 40.
- 4 Philip Hahn, *Das Haus im Buch. Konzeption, Publikationsgeschichte und Leserschaft der Oeconomia Johann Colers (erschienen von 1591 bis 1692)*, Epfendorf 2013.
- 5 So Manfred Lemmer, «Haushalt und Familie aus der Sicht der Hausväterliteratur», in Trude Ehlert (Hg.), *Haushalt und Familie in Mittelalter und früher Neuzeit*, Sigmaringen 1991, 181–191.
- 6 Jörn Sieglerschmidt, «Die virtuelle Landwirtschaft der Hausväterliteratur», in Rolf Peter Sieferle, Helga Breuninger (Hg.), *Natur-Bilder. Wahrnehmungen von Natur und Umwelt in der Geschichte*, Frankfurt a. M. 1999, 223–254.
- 7 Johan Rist, *Der Adeliche Hausvatter*, Lüneburg 1650, 2 ff.: «Den/ wie könnte es doch möglich sein/ daß derjenige/ der in einem hohen und schwehren Amte sitzend/ [...] in Erlernung und Außübung allerhand guhter Künste/ [...] Sein und vieler Weisheitgierigen vergnügen suchet; der sich bemühet/ Seinen Gott und Schöpfer/ so wohl aus dem Buche der Natur alß der Schrifft zu erkennen; [...] daß derselbe der Haußhaltung sich annehmen/ bei dem Pfluge her spazieren/ [...] und waß endlich dergleichen müheseliger Verrichtungen mehr sein mügen?»
- 8 Er wollte die *Georgica* sogar in Versen veröffentlichen, doch wurde ihm davon abgeraten zugunsten der Nutzbarkeit des Werkes. Hohberg (wie Anm. 1), Bd. 1, a iii v.
- 9 Umberto Eco, *Lector in fabula. Die Mitarbeit der Interpretation in erzählenden Texten*, 2. Aufl., München 1994, 88.
- 10 Ebd., 107.
- 11 Dies ist möglich, weil die Welt in ihrer kulturellen Manifestation als Text lesbar ist und das Gelesene andererseits rückübersetzt werden kann in eine Weltmatrix.
- 12 Kirsten Wagner, «Topographical Turn», in Stephan Günzel, Franziska Kümmerling (Hg.), *Raum. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart 2010, 100–109, hier 106.
- 13 Laura Kajetzke, Markus Schroer, «Sozialer Raum: Verräumlichung», in Stephan Günzel, Franziska Kümmerling (Hg.), *Raum. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart 2010, 199–203, hier 197.
- 14 Michel Foucault, *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt a. M. 2004, 181–191.
- 15 Ebd., 190.
- 16 Vgl. Kruse (wie Anm. 3), 53 f. (zur Struktur der Hausväterliteratur), 43 (zu rhetorischen Vorgaben an die Textsorte).
- 17 Hohberg (wie Anm. 1), Bd. 1, 32–35; Rist (wie Anm. 7), 6–8, beschreibt das Haus relativ ausführlich.
- 18 Hohberg (wie Anm. 1), Bd. 1, 739.
- 19 Rist (wie Anm. 7), 180 f.
- 20 Hohberg (wie Anm. 1), Bd. 1, 34.
- 21 Ebd., 528; ähnlich Johann Coler, *Oeconomiae Oder des Haußbuchs ... Ander Theil*, Wittemberg 1595, Bb r.–Cc r.
- 22 Hohberg (wie Anm. 1), Bd. 1, 528.
- 23 Ebd.
- 24 Coler (wie Anm. 21), Cc r.–Ccii r.
- 25 Hohberg (wie Anm. 1), Bd. 1, 528.
- 26 Ebd., 531.

- 27 Ebd., 530.
- 28 Coler (wie Anm. 21), Kap. 64, unpaginiert.
- 29 Hohberg (wie Anm. 1), Bd. 1, 463.
- 30 Ebd., 528; ‹borealisch› bezeichnet ‹nördlich› und ‹winterlich› und ist abgeleitet von ‹Boreas›, dem winterlichen Nordwind in der griechischen Mythologie.
- 31 Coler (wie Anm. 21), Cii v.
- 32 Hohberg (wie Anm. 1), Bd. 2, 286.
- 33 Ebd., 294.
- 34 Ebd., 655 f.
- 35 Werner Sombart, *Der moderne Kapitalismus. Historisch-systematische Darstellung des gesamteuropäischen Wirtschaftslebens von seinen Anfängen bis zur Gegenwart*, Bd. 2: *Das europäische Wirtschaftsleben im Zeitalter des Frühkapitalismus, vornehmlich im 16., 17. und 18. Jahrhundert*, 3. Aufl., Berlin 1919, 1965.
- 36 Rist (wie Anm. 7), 18.
- 37 Das wichtigste moraltheologische Werk dazu ist Cyriacus Spangenberg, *Der Jagteuffel. Bestendiger vnnd Wolgegründter bericht, wie fern die Jagten rechtmessig, vnd zugelassen/ Und widerumb worinnen sie jetziger zeyt des mehrertheils Gottlos, gewaltsam, vnrecht, vnd verdam[m]lich sein, Vnd derhalben billich vnterlassen, oder doch geendert werden solten*, Eisleben 1560.
- 38 Rist (wie Anm. 7), 181.
- 39 Ebd.
- 40 Kruse (wie Anm. 3), 189 f.

Résumé

La «Hausväterliteratur». Des guides pratiques pour une agriculture imaginaire

Cette contribution aborde l'espace rural du domaine (*Landgut*) non pas sous l'angle d'un éloge de la vie campagnarde, mais en partant des descriptions qu'en donne la *Hausväterliteratur*, soit la littérature destinée à l'époque moderne aux propriétaires de domaines. Comment le domaine est-il agencé? Par quoi et par rapport à quoi est-il délimité? Quel est le rôle dévolu à la nature dans sa construction? La *Hausväterliteratur* définit le domaine à la fois par son caractère idéal et par les activités pratiques qui s'y déroulent. Elle esquisse le tableau idéalisé du domaine exemplaire et décrit l'agriculture en partant de ce modèle. Le domaine de la *Hausväterliteratur* est en quelque sorte un espace virtuel, et les conseils pratiques donnés pour son exploitation se rapportent à une agriculture virtuelle. Après une introduction terminologique et méthodologique et des réflexions sur l'espace dans cette littérature, le *Landgut* est inséré dans la nature environnante à l'aide des sources, et la position de ses composantes déterminée par rapport à leur fonction. L'être humain est au centre: son espace de vie est le domaine, que le propriétaire et maître de maison (*Hausvater*) divise en parcelles et dont il classe

les parties selon des critères économiques et fonctionnels, en partant des besoins humains. On reconnaît cette vision dans l'articulation même des contenus des textes analysés, qui reproduit la structuration spatiale du domaine.

(Traduction: Klara Wubbe)